

Vom Hobby zum Hauptberuf

Wie Profis der Sprung gelang

Illustration: Wolfgang Hülk



Wer kennt sie nicht, die Tagträumereien, wie es wäre, ein berühmter Autor, eine berühmte Autorin zu sein? Wie es wäre, das eigene Buch im Buchladen zu entdecken, Lesungen zu geben und Bücher zu signieren? Viele schreibende Menschen leiden darunter, nicht genug Zeit für ihr Autorendasein zu haben, weil sie im – vielleicht ungeliebten – Brotberuf Geld verdienen müssen. Oft ist am Ende des langen Arbeitstages keine Kraft und keine Energie mehr da, sich an den Schreibtisch zu setzen und die Texte zu schreiben, von denen man tagsüber geträumt hat. Das kann sehr frustrierend sein und den Wunsch unbändig werden lassen, mehr Zeit zum Schreiben zu haben. So manch einer denkt insgeheim über Kündigung nach, um dem großen Traum, Schriftsteller zu sein oder zu werden, näherzukommen. Ein großer Schritt, über den man mehr als einmal nachdenken sollte. In diesem Beitrag kommen Menschen zu Wort, die diesen Schritt gewagt haben. Wie ist es ihnen dabei ergangen? Im Interview mit Anette Koppelberg schildern Volker Kutscher und Brigitte Glaser (erfolgreich mit Krimis) und zwei erfolgreiche Kinderbuchautorinnen (Tanya Stewner und Brigitte Werner) ihre Erfahrungen.

Anette Koppelberg

TextArt: *Wann war für Sie klar: jetzt arbeite ich hauptberuflich als Schriftsteller bzw. Schriftstellerin?*

Tanya Stewner: Als ich mit der Schriftstellerei so viel zu tun hatte, dass ich meinen regulären Job als Lektorin in einem Verlag an den Nagel hängen konnte oder musste. Ich brauchte mehr Zeit zum Schreiben (für die berühmte „Orga“) und war sehr glücklich und dankbar, dass ich meinen großen Traum zum Hauptberuf machen und davon leben konnte.

Volker Kutscher: Für mich war es eine bewusste Entscheidung, hauptberuflich als Schriftsteller arbeiten zu wollen, ohne allerdings zu wissen, ob sich das finanziell auch tragen würde. Als ich die Idee für meine Gereon-Rath-Reihe hatte, war mir klar, dass solch ein ambitioniertes Projekt mehr Zeit und Arbeit benötigen würde, als meine bisherigen Bergischen Regionalkrimis, die eben nur ein Hobby waren. Jedenfalls habe ich dann eine Zeit lang als freier Journalist gearbeitet, um genügend Zeit für meinen ersten Rath-Roman zu haben, für die Recherche und für das Schreiben. Mein Einkommen war damals nicht sehr groß, ich habe zum Teil von meinem Gesparten leben müssen, aber das war es mir wert.

Brigitte Glaser: Als ich mir einen Agenten genommen habe, um meine Bücher zu verkaufen.

Brigitte Werner: Hauptberuflich als Schriftstellerin arbeite ich erst seit der Veröffentlichung meines Kinderbuches „Kotzmotz der Zauberer“, das von Anfang an sehr gut lief. Zum ersten Mal war eine Geschichte von mir einer breiten Öffentlichkeit zugänglich geworden und hatte Erfolg. Viele Lesungen stellten sich ein. Ich liebe Lesungen. Dabei kommt mir natürlich meine zehnjährige Lehrerinnenzeit und meine zwanzigjährige

Kindertheaterzeit zugute. Aber allein von diesem Erfolg konnte ich nicht leben, immer noch nicht. So gebe ich weiter Workshops und Seminare für alle Altersklassen für Menschen, die gerne schreiben oder zum Schreiben oder Erzählen gebracht werden wollen. Das tue ich ebenfalls sehr gerne. Diese beiden Standbeine erfüllen und ernähren mich.

TextArt: *Wie haben Sie die Anfangszeit als hauptberuflicher Schriftsteller, als hauptberufliche Schriftstellerin erlebt?*

Tanya Stewner: Sehr glücklich. Ich hatte plötzlich regelmäßig Zeit für das Schreiben, und es war nicht mehr nur „dazwischen geschoben“. Das war toll. Außerdem liebe ich es, mir meine Zeit selbst einzuteilen.

Volker Kutscher: Eine äußerst positive Erfahrung war es, schon sehr früh einen renommierten Agenten zu finden, Uwe Heldt von mohrbooks, der von meinem Roman überzeugt war. Bei den Verlagen allerdings sollte es dann etwas länger dauern, bis das Manuskript dort eine ähnliche Begeisterung erzeugen konnte. Bei vielen tat es das nämlich erst einmal nicht, die schrieben mir eine Absage, und diese Zeit der Absagen, die sich rund ein Jahr hinzog, die war schon frustrierend. Obwohl wir noch viele heiße Eisen im Feuer hatten (sprich Verlage, die bislang noch keine Absage geschickt hatten) und mein Agent optimistisch blieb, hatte ich mich damals innerlich schon von dem Gedanken verabschiedet, jemals hauptberuflich als Schriftsteller arbeiten zu können – bis das erste Angebot kam. Und als sich dann nicht nur ein Verlag für das Manuskript interessierte und ich nun plötzlich sogar umworben wurde, da war mir klar: Das muss nicht der Durchbruch sein, aber jetzt hast du deine Chance! Auch der Buch-

handel reagierte positiv auf den Debütanten Kutscher, gleichwohl war ich sehr, sehr nervös, als „Der nasse Fisch“, der erste Rath-Roman, dann im Herbst 2007 erschien. Denn entscheidend ist immer noch, wie die Leser ein Buch (und einen bis dato unbekannten Autor) aufnehmen. Glücklicherweise fand der Roman im Großen und Ganzen ein sehr positives Echo und auch (das ist das wirtschaftlich Entscheidende für einen Freiberufler) genügend Käufer.

Brigitte Glaser: Da ich keinen festen Job gekündigt habe, um zu schreiben, sondern schon vorher als Freiberuflerin gearbeitet habe, waren die Übergänge zum hauptberuflichen Schreiben fließend. Es gab also keine fest terminierte Anfangszeit, daher auch keine bestimmten Erlebnisse.

Brigitte Werner: Meine „Anfangszeit“ als hauptberufliche Schriftstellerin (mit zweitem Standbein) habe ich als sehr beglückend empfunden. Es war eine wunderbare Bestätigung dessen, was ich nie bezweifelt habe: Ich kann schreiben und ich

klar war, ob ich nun wirklich allein vom Romaneschreiben würde leben können; ich habe mir daher damals noch ein zweites Standbein mit dem Drehbuchschreiben aufgebaut, was auch einige Zeit brauchte. Allerdings ist Romaneschreiben der eindeutig befriedigendere Job.

Brigitte Glaser: Auch heute kann ich nicht ausschließlich vom Schreiben leben, ein Drittel meines Einkommens verdiene ich noch in meinem alten Job als Medienpädagogin. Aber um zwei Drittel meines Einkommens mit Schreiben zu verdienen, habe ich acht Jahre gebraucht.

Brigitte Werner: Als ich 1980 aus dem Schuldienst austrat, hatte ich gehofft, vom Schreiben leben zu können. Das war ein bitterer Trugschluss. Kein Verlag wollte meine Geschichten. Ich denke, dass sie fast alle ungelesen mit einem „lieben“ Brief zurückkamen. Da habe ich Kindertheater gemacht, dafür habe ich alle Stücke geschrieben und davon auch gelebt. Diese Stücke gibt es aber nirgendwo veröffentlicht, aber ich

schätze, tausende von Kindern haben diese Geschichten gesehen und unser Erfolg zeigte auch, dass diese Geschichten ankamen. Insofern habe ich da auch schon vom Schreiben gelebt. Aber Gedichte und Kurzgeschichten habe ich auch geschrieben, hin und wieder. Sie hatten auch Erfolg und fanden ihren Platz in Anthologien oder gewannen einen Preis. Aber die erste längere Geschichte war der „Kotzmotz“, und der fand endlich einen Verlag. Jetzt bin ich gerade dabei, mein Kindertheater aufzulösen, sanft, nach und nach. Ich weiß, dass es für mich damit zu Ende ist, und ich bin erleichtert, dass das Schreiben nun den breitesten Raum eingenommen hat.



will schreiben.

TextArt: *Wie lange hat es gedauert, bis Sie vom Bücherschreiben leben konnten?*

Tanya Stewner: Etwa ein Jahr. Es ging direkt mit dem ersten Buch sehr gut los.

Volker Kutscher: Alles in allem zwei bis drei Jahre von der ersten Idee bis zur ersten Vorschusszahlung. Nimmt man die Zeitspanne von meinem ersten Roman „Bullenmord“ bis zur ersten großen Vorschusszahlung für den „Nassen Fisch“, waren es sogar elf Jahre. Wobei mit dem Vorschuss, auch wenn der ganz ordentlich ausfiel, noch nicht ganz

TextArt: *Wie hat ihr Umfeld reagiert, als Sie sich für den Autorenberuf entschieden haben?*

Tanya Stewner: Ich habe schon mit zehn allen erzählt, dass ich Schriftstellerin werden möchte. Meine Familie und meine Freunde haben mich mit diesem Wunsch also jahrelang begleitet und sich schließlich mit mir über den Erfolg freuen können. Von anderer Seite bin ich im Laufe der Jahre allerdings häufig verlacht worden, aber das hat mich meist nur noch mehr angespornt.

Volker Kutscher: Meine Frau hat mich von Anfang an sehr unterstützt, wofür ich ihr äußerst

dankbar bin. Meine Mutter aber war eher entsetzt, glaube ich, auch wenn sie das so offen nicht gezeigt hat; sie konnte nicht verstehen, dass ich eine gesicherte Existenz aufs Spiel setzte für etwas derart Unsicheres. Jetzt ist sie allerdings stolz, dass ich in ganz Deutschland und sogar im Ausland in den Buchhandlungen liege. Bei meinen Freunden bin ich mir nicht so ganz sicher, was sie davon gehalten haben. Für verrückt erklärt hat mich jedenfalls keiner, auch nicht versucht, mich von meinem Vorhaben abzuhalten. Ich glaube eher, sie haben mit Spannung beobachtet, was aus der Sache wird. Und sind jetzt froh, dass es ein gutes Ende genommen hat.

Brigitte Glaser: Das Umfeld hat sich vor allem geändert. Ich bin Mitglied in Autoren-Netzwerken wie zum Beispiel „Mörderische Schwestern“ oder dem „Syndikat“ geworden, habe mit jedem neuen Buch mehr Schriftsteller-Kollegen und Kolleginnen kennen gelernt, mit denen ich heute teilweise eng befreundet bin. Der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen trägt sehr zur Professionalisierung bei, man lernt voneinander über das „Geschäft“ des Bücherschreibens, des Büchervermarktens, des Bücherverkaufens. Familie und alte Freundinnen und Freunde haben mich sehr beim Schreiben und beim Autorinwerden unterstützt.

Brigitte Werner: Mein Umfeld hat mich immer unterstützt und auch an mich geglaubt.

TextArt: *Bleiben Existenzängste, auch wenn man erfolgreich Bücher schreibt?*

Tanya Stewner: Vielleicht bin ich da extrem, aber ich mache mir keine Sorgen. Ich genieße einfach meinen Beruf und den Bucherfolg, solange er da ist. Sollte der Erfolg eines Tages aufhören, werde ich mir etwas anderes überlegen und bestimmt eine Möglichkeit finden, auf andere Weise glücklich zu werden. Ich könnte mir auch vorstellen, im Zoo zu arbeiten.

Volker Kutscher: Existenzängste bleiben wohl immer. Sie sind seltener als in der Anfangszeit, als man noch von der Hand in den Mund lebte, aber sie sind noch da. Jedes neue Buch ist ein Abenteuer, zunächst beim Schreiben: Wird es mir gelingen? Dann bei der Veröffentlichung: Wie werden die Leser es aufnehmen? Und diese Unsicherheit überträgt sich auf die wirtschaftliche Perspektive. Man muss sich immer darüber im Klaren sein, dass es ein großes Glück ist, dass die Leute einen lesen wollen, und dass es damit jederzeit vorbei sein kann.

Brigitte Glaser: Natürlich. Und die sind auch berechtigt.

Brigitte Werner: Existenzängste habe ich immer

mal wieder, seit ich seit 1980 selbstständig bin. Falle ich aus dem Vertrauen raus, dass es schon weitergehen wird, geht gar nichts. Wenn ich aber locker bleibe und im Vertrauen lebe, fließt alles. An diese Erfahrung muss ich mich aber manchmal erinnern. Aber ich lebe nun dreißig Jahre lang als freischaffende Künstlerin und ich habe immer überlebt. Mal war es knapp, aber meistens war es o. k.

TextArt: *Haben Sie Momente, in denen Sie bereut haben, Ihren Job für das Schreiben aufzugeben zu haben?*

Tanya Stewner: Nein, nie.

Volker Kutscher: Ich hatte diese Momente tatsächlich (vor allem in der Zeit, als es Absagen hagelte), habe sie aber mittlerweile nicht mehr. Ich bin im Gegenteil sehr froh, dieses Risiko eingegangen zu sein.

Brigitte Glaser: Ich habe keinen Job fürs Schreiben aufgegeben und es nie bereut, mit dem Schreiben angefangen zu haben.

Brigitte Werner: Es gab nie Momente, in denen ich es bereut habe, meinen Hauptberuf als Grundschullehrerin aufzugeben zu haben. Vielleicht, weil ich immer an meine Kreativität geglaubt habe. Und immer diese tiefe Sehnsucht nach dem Schreiben in mir trage. Ich genieße es. Ich genieße es genauso, wie ich gute Bücher genieße.

TextArt: *War der Übergang vom Hobby zum Hauptberuf ein ganz bewusstes Moment?*

Tanya Stewner: Ja, und ein sehr schöner. Aber irgendwie hatte sich mein Traum vom Schreiben auch schon vorher erfüllt – als ich zum ersten Mal ein Buch von mir im Laden gesehen habe!

Volker Kutscher: Bei mir war das so, dass ich mich ganz bewusst dafür entschieden hatte, es einmal zu versuchen. Und dass dieser Schritt gelingen könnte, das war mir in dem Moment klar, als mein Agent anrief und sagte: „Wir haben da ein Angebot ...“ Hätte es nicht geklappt, wäre ich halt wieder Journalist geworden, das ist ja auch kein schlechter Beruf.

Brigitte Glaser: Fließend.

Brigitte Werner: Einen bewussten Moment der Entscheidung zur hauptberuflichen Schriftstellerin gab es so klar nicht. Sicher auch, weil ich mich nie als Hobbyschriftstellerin empfunden habe. Vielleicht ist das seltsam, aber so war es.

TextArt: *Gibt es trotz des Erfolgs in manchen Momenten Selbstzweifel?*

Tanya Stewner: Manchmal, wenn ich in Lesungen ältere Bücher von mir vorlese, fallen mir bestimmte Satzkonstruktionen auf, die ich sehr häufig und immer wieder verwende. Dann schimpfe ich kurz in Gedanken mit mir und achte beim nächsten Buch auf neue Formulierungen.

Volker Kutscher: Selbstzweifel habe ich eigentlich immer. Mit keinem meiner Bücher war ich bislang hundertprozentig zufrieden, es fällt einem, auch nach Drucklegung, immer noch und immer wieder etwas ein und auf, was man hätte besser machen können. Aber irgendwann müssen die Dinge ja auch mal veröffentlicht werden. Früher habe ich diese Selbstzweifel verflucht, inzwischen bin ich aber ganz froh, dass ich sie habe. Menschen, die sich selbst für die Größten halten und für unfehlbar, liegen mit dieser Annahme doch meistens ziemlich daneben, und sie merken derart verblendet dann noch nicht einmal, welchen Mist sie produziert haben. In einem Kreativjob sind Selbstzweifel sehr gesund, glaube ich mittlerweile. Sie machen einem das Leben nicht leichter, aber hoffentlich die Arbeit manchmal etwas besser.

Brigitte Glaser: Erfolg ist die eine Sache, Selbstzweifel sind eine andere. Wenn ich die nicht hätte, käme ich als Autorin nicht weiter.

Brigitte Werner: Momente des Selbstzweifels gibt es nicht, ich glaube, ich weiß sehr genau, wann ein Text gelungen ist, und wann nicht. Dann muss ich eben eine längere Überarbeitungsphase einfügen oder den Text vernichten. Aber ich habe Ängste, dass mir vielleicht irgendwann nichts mehr einfällt. Das wäre schrecklich. Aber immer, wenn ich dann loslege, noch keine rechte Ahnung, wohin es geht, kommt der Text von ganz alleine. Und das ist das größte Geschenk überhaupt und immer ein sehr spannender Moment, den ich liebe.

TextArt: *Was würden Sie Menschen raten, die vor der Entscheidung stehen, eine feste Anstellung für das Leben als Schriftsteller oder Schriftstellerin aufzugeben?*

Tanya Stewner: Hört auf euer Herz! Wenn es ja sagt, wenn das Schreiben wirklich euer Traum ist, dann wagt den Sprung, denn es gibt nichts Schöneres, als seinem Herzen zu folgen. Und sollte es trotzdem schiefgehen und man fällt auf die Nase, dann steht man eben wieder auf und lässt sich was Neues einfallen. Es gibt immer einen Weg. Immer.

Volker Kutscher: Die Frage ist: Warum möchte ich meine feste Anstellung aufgeben? Weil ich glaube, dass die Welt auf meine Romane gewartet hat und ich damit reich und berühmt werde? Weil

ich glaube, dass Schreiben weniger anstrengend ist als mein fester Job? Oder weil ich schreiben will, nichts als schreiben, und der Job mir die Zeit und die Kraft nimmt, die ich dafür brauche? Man sollte sich darüber im Klaren sein, dass man als Schriftsteller oder Schriftstellerin in der Regel nicht sehr viel Geld verdient. Wer schreibt, um reich zu werden, der hat den falschen Beruf ergriffen; reich wird man am besten mit dem Geld anderer Leute an der Börse oder bei Investmentbanken. Man sollte sich darüber im Klaren sein, wenn man schreibt, dass man höchstwahrscheinlich auf irgendeinen Nebenerwerb angewiesen sein wird. Im Idealfall ist das auch ein freiberuflicher, sodass man sich die Zeit zum Schreiben besser einteilen kann. Das hat mir sehr geholfen. Schreiben ist ein anstrengender, mühseliger und zeitfressender Job, der in der Regel wenig Geld einbringt. Wer mit diesen Aussichten leben kann und es dennoch wagen möchte, der sollte seine Festanstellung aufgeben, um Schriftsteller zu werden, denn es ist bei aller Mühsal auch einer der schönsten Berufe der Welt. Ich würde auf jeden Fall den Rat geben, nicht schon für das erste Buch gleich alles aufzugeben, sondern erst einmal zu veröffentlichen, während man noch die Sicherheit einer Festanstellung genießt. Einfach um zu wissen, ob man überhaupt schreiben kann. Und um zu lernen. Wenn dann die Resonanz entsprechend ausfällt, wenn man verlegt wird, in Literaturzeitschriften, in kleineren Verlagen, wenn man gelesen wird, wenn man rezensiert wird, dann kann man die nächsten Schritte angehen. Fußballer, selbst hochbegabte, fangen ja auch nicht gleich in der Bundesliga an und spielen um die Deutsche Meisterschaft, sondern kicken erst mal in der Kreisklasse oder auf dem Bolzplatz. Warum sollten also Autoren gleich ihr erstes Werk bei einem bekannten deutschen Publikumsverlag unterbringen wollen?

Brigitte Glaser: Gar nichts. Denn diese Entscheidung ist existenziell. Die kann jeder nur für sich alleine treffen.

Brigitte Werner: Ich würde keinem Menschen raten, seinen Hauptberuf fürs Schreiben aufzugeben, sondern nur den Rat geben, selber herauszufinden, was das individuell Richtige ist, und es dann beherzt und vertrauensvoll zu tun, und möglichst im Vertrauen zu bleiben.

Mebr Informationen über die befragten Autorinnen und Autoren finden Sie unter

www.tanyastewner.de
www.gereonrath.de
www.brigitteglaser.de
www.brigittewerner.de

Schrittmacher und Markierungspunkte der Handlung einzusetzen. Naheliegend sind z. B. folgende Kombinationen: Wut und Gewitter, Neubeginn und Sonnenaufgang. Solche Zusammenhänge sollten nicht überstrapaziert werden – sensibel eingesetzt, kann es gelingen, allzu unkritisch verwendet, wirkt es oft gekünstelt.

Ich persönlich habe eine Schwäche für die Beschreibung von Arbeitsplätzen und Wohnungen. Was halten Sie von dieser ungewöhnlichen Wohnung? Ohne dass sie auch nur mit einem Wort erwähnt werden, erhalten wir Informationen über den Charakter von mindestens zwei Personen: zum einen über den Wohnungsbesitzer, zum anderen über die Frau, welche diese Wohnung beschreibt (aus dem Roman „Vogelfrau“):

Die Fenster stehen meist offen. Laub weht herein. Vor den Fensteröffnungen schaukeln reich verzierte Traumfänger im Wind. (...) Kultgegenstände schmücken die Wände. Trommeln, eine Maske, Tierbälge, an denen noch die Köpfe hängen. Leere Augenböhlen, aufgerissene Mäuler. Sie zeigen mir ihre Zähne und Klauen. Auf dem Boden liegen Tierfelle und selbst gewebte Teppiche. Hier leben und schlafen sie. Die Küche ist rußgeschwärzt. Sie sind unabhängig von Öl, Gas und Strom. Sie sind autonom. Sie sind stark. Ich will auch stark werden.

Was auch weiterhin hilft, ohne banal zu sein: Schauen Sie doch in ein Wörterbuch der Synonyme – und zwar nicht, um leidige Wortwiederholungen zu vermeiden, sondern unter einem emotional gefärbten Blickwinkel: Nehmen wir doch unser strengstens verbotenes Wort ‚gut‘ und schlagen einmal nach. Hier eine kleine Auswahl der Alternativen: aufopfernd, edelmütig, lobenswert, musterhaft, achtbar, bewundernswert, bedeutend, beachtlich, respektabel. Neben der sachlichen Bedeutung schwingen bei den einzelnen Adjektiven auch vollkommen unterschiedliche emotionale Qualitäten mit. Achten Sie einmal darauf, was die Worte bei Ihnen auslösen – eventuell klingt da eine Erinnerung an, ein Bild – und schon geht die Reise weiter.

Mit diesen Techniken geschehen auch verblüffende Dinge: Ich schrieb einen biografischen Text, in dem ich Fiktion mit Zeitzeugenaussagen mischte. Von Zeit zu Zeit las ich dem Zeitzeugen daraus vor – und ein paar Mal hörte ich seinen verblüfften Kommentar: „Woher weißt du, was du da aufgeschrieben hast? Darüber haben wir doch gar nicht gesprochen!“ – Magie? Nein, ich glaube eher, ein geglücktes Beispiel für Übertragungsmechanismen, die nicht nur zwischen Therapeut und Klient funktionieren, sondern auch zwischen Autor und Text.

Diese Vorgehensweise ist interessant und erlaubt eine intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Text. Die Ergebnisse mögen den Autor zutiefst befriedigen – wenn man sich

jedoch mit dieser Methode auf das Minenfeld tabubelasteter Themen wagt, dann sind potentielle Verleger unter Umständen extrem unzufrieden. Ein solcher Text sei eine Zumutung, wurde mir schon gesagt, und meinen Einwand, dass ein bisschen Mut ja kein Schaden wäre, ließ man nicht gelten. Dies sei ein zu hohes Risiko wurde mir bedeutet – einen solchen Text wolle niemand lesen.

Ich möchte allen, die versuchen in die Tiefe zu gehen, dennoch Mut machen: Auf Lesungen, aber auch in Form von zahlreichen Briefen und Mails, geben mir meine Leser ein überwältigend positives Echo. Offenbar hole ich sie emotional dort ab, wo sie stehen – und dies wissen sie zu schätzen. Einen Fehler soll man nämlich nie machen: die eigenen Leser zu unterschätzen – sie sind nämlich klüger, als man (wer eigentlich?!) denkt – und das gilt auch für hartgesottene, kritische Krimileser (und ganz besonders für die Leserinnen!) .

Zu guter Letzt möchte ich Ihnen dann auch noch die Textstelle verraten, in der ich das Wörtchen ‚gut‘ einmal verwendet habe. Sie stammt ebenfalls aus „Vogelfrau“. Hier ist sie:

Damals hatte sie eine Zahnücke. Vorne, beide Schneidezähne waren ihr kurz hintereinander ausgefallen. Sie war sehr stolz auf diese Zahnücke.

Wenn sie beim Lachen ihren kleinen Mund weit aufriss, konnte ich die ungekaute Brotrinde sehen und ihre winzige rosafarbene Zungenspitze, wie sie durch die Zahnücke stieß.

Wahrscheinlich war sie damals glücklich.

Ich denke, sie muss damals glücklich gewesen sein.

Wenn nicht damals, wann dann?

Es muss sehr lange her sein.

(...)

Bloch blieb stehen.

Dort vorne verluden sie den (...) Körper seiner Tochter in den Rettungswagen.

Sie atmete.

Nichts war gut.

Unsere Autorin ...

... Ulrike Blatter wurde 1962 in Köln geboren. Schon während der Schulzeit begann sie mit dem Schreiben von Lyrik und Kurzprosa. Sie studierte Medizin und promovierte in der Rechtsmedizin. Sie veröffentlichte unter anderem die Krimis „Vogelfrau“, „Der Mann, der niemals töten wollte“ und „Nur noch das nackte Leben“.

www.ulrike-blatter-krimi.de